

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 11

Artikel: Miethaus Nr. 138
Autor: Staub, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



MIETHAUS NR. 138

Von Hans Staub

Illustriert von Hans Schaad

Die Auserwählten

Es war ein Haus, wie sie ihrer viele die Strasse umsäumen: Nicht die lieblose Vorstadt-Mietskaserne mit verwehrlosen Kindern, aber auch nicht das bessere Haus für Beamte, geschmückt mit einem Steinkränzchen «Zum Frieden» über der Haustüre. Die lange Front war mit blauen Nummern besteckt, blumenberandete Eisenbalkone hingen wie Käfige aus der Mauerflucht, und der Strassenlärm drang ohne Scham auf sie ein; Lastautos liessen den Block erzittern und Klingen und Hupen durchgellten die Fensterscheiben.

Aber was sagte das zu der Zeit der Wohnungsnot? Die Mieter durften sich glücklich schätzen, am 1. Oktober in das jungfräuliche Haus zu ziehen; zumal kein herzloser Hausmeister hinter ihnen stand, da es einer gemeinnützigen Genossenschaft gehörte, wo jeder Mieter sich mit Recht selber ein Bruchteil eines Hausherrn nennen durfte. Die lärmende Verbrüderung mit einer der verkehrsreichsten Strassen der Stadt musste man in Kauf nehmen. — Dafür harrete jede Wohnung rein und fleckenlos ihrer Beleger, exotische Blumenengeranktapeten flammten von den Stu-

benwänden, und verliebte Buschröschen überhauchten das Schlafzimmer mit rosigem Schimmer. Nicht vergessen war die Sonne, das Bad und eine gemütliche Holzbank in der Küche. Sogar ein Gärtchen war jedem Familienvater mit und ohne Kinder zu eigen, auch wenn es nur zwei Manneslängen mass.

Wer den Sinn dazu hatte, konnte seine sieben Sachen heimelig in die Ecken büscheln und mitten drin ein zufriedenes Leben führen.

Die sonntäglichen Spaziergänger, die in neugieriger Musse Neubauten bereisen und ihre Frauen und Kinder weitläufig über alle Details orientieren, waren überzeugt, dass in solchen Häusern besser zu wohnen sei als in ihren alten Löchern und beneideten die Auserwählten um ihr Glück. Hemdärmelig und von ihrem Besitz durchdrungen, bevölkerten diese Balkone und Fenstergesimse, riefen einander lachende Nichtigkeiten zu und waren bedacht, dem Herrn Nachbar oben und unten ihren Genossenschaftsgeist im schönsten Sonnenlicht zu zeigen, bis sich die auf der Strasse ärgerten und weitergingen.

« Es wird auch da nicht alles sein, wie es sein sollte », meinte erleichtert Frau Galli zu Frau Riesi, und Herr Riesi sah den Häuserkrach mit tödlicher Sicherheit kommen.

B ä u m l i s E i n z u g

Im 138 war das junge Pärchen im Parterre zuletzt eingezügelt. Mitten in der Hochzeitsnacht, nach einem festlichen Gelage bei den Schwiegereltern, läutete es die Mieter im Parterre gegenüber aus dem wohlverdienten Schlafe, da es sich noch nicht um den Hausschlüssel interessiert hatte. Es erhielt dafür einen Blick, der

jählings stille Hoffnungen auf nette Mitbewohner vernichtete. Der junge Ehemann meinte zwar, nachts seien alle Katzen schwarz, aber sein Frauchen hatte für das so eine Art Blick auf den ersten Blick.

Am folgenden Tag erst, als weissbluste Männer lachend und pfeifend das Treppenhaus tapezierten, trafen die Betten ein, aus allen Stockwerken bestaunt und heimlich belacht; denn sie waren grün gestrichen, grasgrün wie der Gartenhag und die neuen Fensterladen.

Und wieder in nächtlicher Heimlichkeit, als die Hausfrauen ihre Türen zweimal verriegelt und mit dem Sicherheitschloss gesichert hatten, schleppten Herr und Frau Bäumlis vergnügt eine alte Bettstatt in die Winde hinauf. Wie sie gekommen, so sollte sie wieder leise verschwinden... Aber als dann die junge Frau Bäumlis ihren Hausschlüssel holte, wurde ihr mitgeteilt: Wenn irgend möglich nach 9 Uhr abends jeden Lärm auf dem Estrich zu vermeiden, Herr Bosshart im 3. Stocke sei bei der S B B und müsse schon um 4 Uhr morgens wieder an die Arbeit.

Das gab Entrüstungstränen, da sie jedes Treppenknarren zu vermeiden gesucht hatten. Doch die blitzblanke Küche strahlte sie bis zum Abend zwar wieder trocken, und während Frau Bäumlis ihre Kaffeebeckeli aufstichte, sang sie mit starker Stimme ein munteres Lied und reichte den Tapezierern Ziegerbrot und Zitronenwasser vor die Türe, dass diese erfreut ihre robusten Witze eindämmten und ihr den grünen Anstrich als Symbol gelten liessen.

O r d n u n g m u s s s e i n

auch in einer Baugenossenschaft, und jemand muss dafür sorgen. Wer war besser



„Ordnung muss sein, auch in einer Baugenossenschaft . . .“

dafür geeignet, als Herr Bosshart im 3. Stock? Die Würde war ihm angeboren! Zwar Frau Bäumli, satirisch veranlagt, verglich ihn gern mit einem alten Bernhardiner, dessen triefende Aeuglein voll Vorwurf auf sie gerichtet sagten: So junge Schnaufer von Frauen haben noch viel zu lernen! Wenn Herr Bosshart vom Spätdienst müde nach Hause kehrte, sehr sorgfältig und gründlich auch bei trockenem Wetter die Schuhe am Scharreisen und an dem, auf seinen persönlichen Rat, gemeinsam gekauften Teppich abstrich, dann fand er immer noch Musse,

wenn Frau Bäumli ihren Kehr hatte, unter dem Teppich nach Staub und Schmutz zu suchen, heimlich gelegte Zigarrenstummel wieder zu erkennen, nochmals hinzulegen und ein zierliches Sauschwänzchen auf das Milchkesselbödeli zu zeichnen.

Wenn sie die unförmlichen Reklamationen auf der Treppe auch als Verschwörung gegen ihr junges Eheglück empfand und darunter litt, so war Frau Bäumli doch zäh wie Rindsleder. Nur wenn ihr Mann fürs Darüberhinweggehen war, wurde sie rabiat und wehrte sich wie ein Feuerteufel. Längst hatte sie den Zündpunkt des « zu stark » überschritten,

wenn es in ihm erst heimlich mottete. Was ihn aber zur Verzweiflung brachte, war, dass seine Frau von andern Frauen der Nachlässigkeit beschuldigt wurde, während er ihre Sauberkeit und Ordnungsliebe oft ungemütlich übertrieben fand.

Zu ebener Erde

Herr Suter vis-à-vis im Erdgeschoss war Bühnenarbeiter am Stadttheater. Diese Stätte war ihm kein Aufenthalt des Vergnügens, sondern strenger Arbeit. Nach dem Mittagessen sank er gewöhnlich in bleiernen Schlaf, um bald, von



„Mit schlenkernden Beinen und einem Gang wie ein junges Kalb hopste er die Treppen herunter“

seiner Frau aufgejagt, wieder per Velo auf die Arbeit zu eilen. So war es zu verstehen, wenn er nur ungern seiner Frau im Hause behilflich war und die Männer verachtete, die Schuhe putzten, Teppiche klopften und Geschirr abwuschen, kurz, Weiberdienst versahen. Frau Suter liess Frau Bäumli merken, wie ihr

Mann über ihren Mann dachte, der ein solcher Hösi sei; aber diese hörte nur den puren Neid daraus und lachte.

Die grämliche Unzufriedenheit Suters, der nie lachte und zum Grusse sich nur einen undeutlichen Mundschnapp abrang, war auch seiner Frau eigen. Ein sichtbares Vergnügen bereitete es ihnen, wenn er frei war, nebeneinander aus dem offenen Fenster zu hängen, schweigend und stundenlang, wie zwei verirrte Käuzchen, die aus einem Käfig unbeweglich in den hellen Tag blicken. Ein Grammophon im Hintergrund schmetterte seine Militärmärsche und Tänze durch die Nase; denn ohne ständige Musikbegleitung fehlte Suters etwas.

Frau Suter pflegte dicke Freundschaft mit Frau Bosshart unter dem Estrich. Sie beneidete diese um ihren Mann, der als währschafter Müllerssohn so gross und fest war, und hörbar vertraute sie ihr unter der Haustüre an, sie hätte sich immer so einen gewünscht und sei nun leider an ihren Grüpf geraten. Aber getauscht hätte der Bewunderte wohl nicht gern, auch

wenn er nur der folgsame Ernstli seiner Frau war.

Der tägliche Auskram aller Intimitäten ohne jegliche Scham empörte Frau Bäumli, und als die Frauen unter Zuzug von Frau Gallmann im 2. Stocke sich



„Schliesslich verwies er eine Tochter des Hauses . . .“

nach zweistündiger Aussprache unter ihrem Stubenfenster immer noch erleichterten, schüttelte sie ihren Flaumer aus, dass ein Staubwölklein über alle hingflog und « eine rücksichtslose Schweinerei » entfesselte. Dann zerstob das Trio eilends.

Ohne Gruss, mit finstern Mienen, gingen die zugehörigen Männer zukünftig an Bäumlis vorüber.

Putz- und Klopfteufeleien

Frau Gallmann war eine geplagte Frau. Ehe ihr Mann morgens das Haus verliess, schleppte sie täglich eine Unmenge Tep-

piche, Tür- und Bettvorlagen ins Höfchen hinunter. In bleicher Gier klopfte und bürstete sie das verborgenste Stäubchen daraus. Doch war ihr Mann fort, kam ein Schwatz ihr nicht ungelegen; die klopflosen Pausen vergrösserten sich dabei, und zwischenhinein rief sie ihren zwei Kindern zu, die immer sauber gekleidet waren, sich nicht an die Mauer zu lehnen und kein Kies in die Hände zu nehmen. So standen diese bleich und lustlos herum, quetschten ihre Nasen an die Holzpfeiler, hinter denen eine Wiese leuchtete und unzählige Grasflecken in sich trug, die man nicht mehr aus den Kleidern brachte. Sie durften nur ins Treppenhaus abschwirren, um sich am Widerhall ihrer gellenden Stimmchen zu ergötzen.

Frau Bäumlis hatte Kinder gern; aber diese zwei hatten schon verdorbene Mägen und eine altkluge Neugier, aus denen nicht das Kind, sondern die geschwätzige Mutter sprach.

« Warum hat dein Mann Sonntag und Werktag immer dieselben Hosen an? » fragte sie einmal der vierjährige Knabe. Seine Mutter zog das Mädchen ihm offensichtlich vor, so dass er eifersüchtig sein zugehöriges Quantum Zärtlichkeit vermisste und zu Rache geneigt war. Er riss sein Schwesterchen kräftig an den Haaren oder stülpte ihm die Nase um, wenn niemand hinsah und versicherte öfters, er werde nicht auf sie aufpassen, wenn sie aus dem Gartentörchen auf die Strasse und in ein Auto springe.

Früher Dienstmädchen, war Frau Gallmann nun selber Madame und hätte ein Dienstmädchen halten können, wenn ihr Mann mehr verdient hätte. Mit Haut und Haar dem Putzteufel versklavt, waren ihr Mann und Kinder in der Wohnung nur

hinderlich und machten die Böden wieder schmutzig. Sie waren aber so gedrillt, dass sie die Türschwellen nie betraten und diese bei Ein- und Ausgang überhüpfen mussten.

Herr Gallmann ging nie aus, und was seine Frau den andern über ihn erzählte, stellte ihn in bedenklichem Masse in die Kategorie der Pantoffelhelden. Seine einzige Zuflucht waren drei Aren Gartenland, die er in der Nähe gepachtet hatte, in die er all seinen hinuntergewürgten Eigenwillen steckte und Gemüse pflanzte, obwohl er stets versicherte, er wisse gar nicht wohin damit, Frau und Kind essen eben keines und er selber habe es auch nicht gern.

Episoden

Der einzige Sohn Bossharts ging in die Sekundarschule. Hoch gewachsen, mit schlenkernden Beinen und einem Gang wie ein junges Kalb, hopste er schallend die Treppen herunter, liess die Haustüre im Winter offen oder schlug sie zu, dass Bäumlis Standuhr einen Schock bekam und stillstand. Deswegen zur Rede gestellt, meinte er frech, es falle ihm nicht ein, anders hinauszugehen. Bis einmal Herr Bäumlis die Geduld riss, als er wieder ohne einen Gruss sich an ihm vorbeidrängelte und er ihm bei nächster Gelegenheit eines an die Ohren versprach. Das schlug wie eine Bombe ein und führte zu offener Treppenhausfehde, mit Schimpfwörtern, ehrenrührigen Titeln, Drohungen und Tränen.

Bäumlis fühlten sich bald wie schwarze Raben im Hause. Episoden reihten sich an Episoden: Da war die Geschichte mit dem gemeinsamen Teppich, der täglich und nicht wöchentlich geklopft und ge-

bürstet werden sollte und dem Gang, der zweimal und nicht einmal gereinigt werden sollte.

Als Bäumli sich eines Morgens durch die feindseligen Frauen schlängelte, spürte er ein unterdrücktes Kichern im Rücken, das ihn herumriss und gegen die Weiber aufbrachte. « Gossenweiber » (so hatte er in einem Berliner Roman gelesen), zischte er; am liebsten wäre er wie ein Stier auf sie losgefahren. Die Frauen lachten sich krumm über den Ausdruck und fixierten ihn höhnisch von unten bis oben, dass ihm unbehaglich zumute wurde, als wenn er ins Gehege einer Schlangenzucht geraten wäre. Dann schlug er die Türe zu, viel lauter als der junge Bosshart und enteilte, ohne sich umzusehen. Aber das Triumphgeheul klang den ganzen Tag in ihm nach, obwohl er es weder gesehen noch gehört hatte.

Bickels Kreuz

Gallmanns gegenüber wohnte die Familie Bickel. Der Vater betrieb zusammen mit seinem Sohn ein kleines Baugeschäft, aus dem sie mit Feierabend bestaubte Kleider und Hände nach Hause brachten. Die Töchter, zu ihren Verhältnissen stets auffallend gekleidet, schämten sich ihres Vaters und gingen, als gehöre er nicht zu ihnen, stets ohne Gruss an ihm vorüber. Oft überlief ihm deswegen die Galle, und nette Titulationen drangen durch Fenster und Wände. Schliesslich verwies er die eine Tochter des Hauses; doch als sie, von ihrer Mutter, einem kleinen Frauchen mit blauer Nase, in Schutz genommen, keine Anstalten zum Auszug traf, so packte er sein Bündel und verliess für immer das Haus.

Fräulein Emma hatte einen Verehrer

mit langen schwarzen Augenwimpern, um die ihn viele Damen beneiden konnten. Er durfte sie nur an die Haustüre geleiten, wo er oft wiederum gegen eine Stunde auf sie und ihre Toilette wartete, nachdenklich Zigaretten rauchend auf und ab ging und die Stummel und Zündhölzer in Bäumlis Gärtchen warf.

Eines Nachts war Herr Bosshart vom Spätdienst zurückgekehrt. Sein Eintritt beengte die Gegenwart der zwei Verliebten; er machte mit den Ellbogen seinen Gefühlen Luft und entwarf unaufgefordert ein Charakterbild der zwei, dass das ganze Haus vom Spektakel geweckt wurde. Der Liebhaber stand bleich und schweigend da, bis er sich plötzlich aufraffte und eilends davonlief. Dafür schlug sich Fräulein Emma tapfer ins Zeug und schöpfte eine Zeitlang aus dem Vollen.

Obwohl die Familie Bäumli hinter den Fensterladen schlotterte, so kicherte sie doch, denn schliesslich mag man andern auch etwas gönnen. Und die junge Frau Billeter, die keine Kinder, aber eine ausnehmend intelligente Katze in ihren vier Wänden barg, gab Frau Bäumli am andern Morgen zu verstehen, sie sei gottlob noch mit jedermann ausgekommen, man müsse nur Distanz halten und sich mit den Leuten nicht einlassen. Doch schwatzte sie furchtbar gern und zog sich Ischias zu, da sie bei solchen Anlässen sich einige Male recht bequem auf die Steintreppe zu setzen beliebte.

Besseres Holz

Die Frau des Lokomotivführers Heiz war aus besserem Holze. Sie gab es den Frauen deutlich zu verstehen, wenn sie gewichtig den Briefkasten leerte, mit einem vielbeschäftigten Seufzer: « Ach,

schon wieder eine Sitzung! » Denn sie war in verschiedenen Kommissionen tätig. Der sprechende Blick, mit dem sie an der schwatzenden Gruppe vorüberglitt, beunruhigte diese heftig und trieb alle in kurzer Frist geschäftig auseinander.

Herr Heiz, ein gutmütiger Koloss, der viel auf ein gutes Essen hielt, musste sich das öfters selber besorgen, wollte er seine Frau nicht ihrer geistigen Pflichten entziehen. Er tat das mit Liebe: Zwiebeln zerschnitt er z. B. mit einer Schnelligkeit und Feinheit, die vielen Frauen leider noch mangelt. So gross und dick er war, so empfindlich konnte er sein. Schwer enttäuscht und erzürnt kehrte er mit seiner Frau von einer Italienreise zurück: Die Tschinggen hätten ihm natürlich den Schweizer schon von weitem angemerkt und ihm geradezu beleidigend ins Gesicht gelacht. Gestohlen wurde ihm die Brieftasche natürlich auch schier, und da er hinten und vorn «b'schissen» wurde, verliess er das Hotel überhaupt nicht mehr, und vorzeitig kehrten beide in ihre Schweiz zurück, wo es Gott sei Dank denn doch anders zugehe!

N a c h w u c h s

Da geschah ein Ereignis: Frau Bäumligebar ein Mädchen. Die Frauen brachten ihr Häubchen, Schlüttchen, Blumen und zu kurz gewordene Sachen ihrer Kinder. Nur die feindlichen Parteien drückten sich mit verlegenem Lächeln um den Wagen, wenn Frau Bäumliglückstrahlend ihren blühenden Säugling an die Sonne fuhr.

Als das Kind die Treppe hinaufkroch, Frau Gallmanns Kindern entgegenjauchzte und sich an Frau Suters Beine klammerte, da regte sich bei den Alten

so etwas wie guter Wille nach Eintracht. Bossharts Söhnchen grüsste plötzlich und beflies sich, die Türe zaghaft zu schliessen. Frau Suter versicherte, alle Kinder hätten sie gern und holte der Kleinen ein Gutzli.

So schuf das Verenchén ein zierliches Brücklein zu einem leidlichen Hausfrieden. Als man zu allem noch vernahm, in Nr. 136 drüben sei immer Streit, die Verwaltung habe gedroht, allen zu kündigen, wenn es nicht besser werde, da genierte man sich ein wenig voreinander und war darüber einig, es sei doch ganz nett in Nr. 138. Auch Bäumlis fanden, es sei zum Aushalten.

S t e r n e n n a c h t

Aber erst die Nacht blies jeweilen vollen Rückzug. Die Neugierde und das Wissen werden müde. Nur noch Schritte über und unter den Häuptern und hin und wieder ein Kinderweinen, das den Schlaf verzögert, gemahnten die Mieter aneinander. Die gelben, roten und grünen Lampenschirme, die dem einsamen Läufer auf der Strasse ihre gemütvolle Häuslichkeit vorwarfen, erloschen. Hämische Fratzen zuckten um die schwarzen Fensterlöcher, und wenn ein Auto am Mietshaus vorübersaute, dann türmte es drohend seine Stockwerke in den Himmel.

«Schrecklich, in einem solchen Hause mit so vielen Leuten zusammen zu wohnen!» glaubte es aus der Tiefe zu vernehmen.

Aber in dem Gärtchen hinter dem Hause bewegten sich leise die Blätter, das Unkraut wuchs mit den Rosen in die Sternennacht, und niemand wagte in die Stille zu fragen, wem sie zugehörig seien.